

## 4 Zeiten

Jürgen Osterhammel



Abbildung 5: Jacques Louis David, *Der Schwur im Ballhaus am 20. Juni 1789* (*Le Serment du Jeu de Paume*) (1791), Federzeichnung/Tusche (schwarzbraun), weiß gehöht, 66 × 101 cm, Versailles, Musée national du chateau, depot du musée du Louvre

In seiner Zeichnung „Der Schwur im Ballhaus am 20. Juni 1789“ hält Jacques-Louis David (1748–1825) eine Schlüsselszene der Französischen Revolution fest: Der erste Akt eines beispiellosen Aufbegehrens gegen die Autorität des französischen Königs – und damit der Beginn der Revolution – war die Selbstproklamation des „Dritten Standes“ zur „Nationalversammlung“ am 17. Juni 1789. Drei Tage später, also noch vor dem berühmten Sturm auf die Bastille am 14. Juli, hatte sich der zweite revolutionäre Akt vollzogen: Nach einem erzwungenen Umzug in eine Halle, die dem „jeu de paume“, einer Variante des Tennisspiels gewidmet war, schworen die Deputierten feierlich, nicht eher auseinander zu gehen, „bis die Verfassung des Königreiches geschaffen und auf feste Grundlagen gestellt worden ist“. Im folgenden Jahr begann David im Auftrag der Verfassungsgebenden Versammlung mit der Arbeit an einem Riesengemälde – in einer Zeit noch ungeklärter Kräfteverhältnisse also, politische Kunst für den Augenblick. Zugleich aber verleiht David mit seiner klassizistischen Bildsprache dem unerhörten Ereignis eine Bedeutung, die in die Zukunft weisen soll: der Kollektiveid als Stiftungsakt für etwas ganz Neues, ein neues Zeitalter der Geschichte.

Im Rückblick von heute bleibt die Französische Revolution das beste Beispiel für einen zentralen historischen Epocheneinschnitt. Viele Historiker meinen, mit ihr sei die „frühe Neuzeit“ zu Ende gegangen. Auch manches andere ist zum „welthistorischen Ereignis“ erklärt worden: die Ermordung Julius Caesars (44 v. Chr.), der Fall von Byzanz an die Osmanen (1453), die Ankunft des Kolumbus in der Neuen Welt (1492), die Formulierung der nordamerikanischen Unabhängigkeitserklärung (1776), der Beginn des Ersten Weltkriegs (1914) oder die Öffnung der Berliner Mauer (1989). Von solchen spektakulären Ereignissen wird gesagt, mit ihnen habe „eine neue Epoche“, eine „neue Zeit“ begonnen. Zeit ist eine anthropologische Grundkonstante, für Historikerinnen und Historiker ist sie mehr: eine zentrale Kategorie.

### 4.1 Zeit, Chronologie, Kalender

### 4.2 Das Epochenschema

### 4.3 Feinperiodisierung

### 4.4 Historische Prozesse

### 4.5 Zeitordnung und Zeitempfinden

## 4.1 Zeit, Chronologie, Kalender

### Zeitformate

Geschichtswissenschaft ist eine Wissenschaft von Veränderungen, und Veränderungen sind nicht denkbar ohne die Wahrnehmungsdimension der Zeit. Historiker befassen sich manchmal mit sehr langen Zeiträumen, etwa in der Wirtschafts- oder der Bevölkerungsgeschichte. In der Diplomatie- und Militärgeschichte, um das krasse Gegenteil zu nennen, hat man es zuweilen mit ganz kurzfristigen Verläufen zu tun, bei denen die Abfolge von Entscheidungen in Tagen und Stunden gemessen wird, etwa bei der Analyse einer weltpolitischen Krise wie der Kubakrise zwischen den USA und der Sowjetunion, die sich zwischen dem 14. und dem 28. Oktober 1962 abspielte. Wenn Historiker schreiben und reden, gestalten sie Zeit. Sie erzählen, entwerfen Abfolgen von ‚früher‘ und ‚später‘, anders gesagt: Sie verfertigen Narrative (Müller-Funk 2002). Historiografie hat daher auch Aspekte einer „Zeitkunst“. Es gibt eine kleine Zahl von Historikern, die sich mit der *Theorie* der Zeit beschäftigt haben, im deutschen Sprachraum vor allem Reinhart Koselleck und Jörn Rüsen seit den 1970er-Jahren. Ihre Schriften werden mindestens ebenso sehr von Philosophen und Literaturwissenschaftlern gelesen wie von Praktikern der Geschichtsforschung. Diese benötigen für ihre Alltagsgeschäfte zumeist gar keine komplizierten Zeittheorien. Aber sie sollten sich der Dimension der Zeit stets bewusst sein. Sensibilität für Zeit zu entwickeln, gehört zu den wichtigsten Zielen eines Geschichtsstudiums.

### Datierung

Chronologie und Kalender sind gewissermaßen die Oberfläche der Zeit. Sie tritt Historikern zunächst in Form von Daten entgegen. Je näher man an die Gegenwart heran kommt, desto unproblematischer scheinen Datierungen zu werden: Dokumente werden exakt datiert; Informationen stehen in der Tageszeitung. Für ältere Epochen können Datierungen eine Herausforderung sein; in der Archäologie (auf andere Weise auch in der Kunstgeschichte) sind sie ein zentrales Forschungsziel. Im Falle von älteren Epochen und nichteuropäischen Zivilisationen müssen Daten, die man in den Quellen findet, in die für uns ‚normale‘ Zeitrechnung *Anno Domini* (A.D. = im Jahr des Herrn, d. h. Zeitrechnung nach Christus) konvertiert werden (→ KAPITEL 3.4). Dafür benutzt man Handbücher und Tabellen. Wer beispielsweise russische Geschichte betreibt, muss bis zum Ende des Zarenreiches mit einer Differenz der Kalender rechnen. Die „Oktober“-Revolution (nach ‚altem Stil‘ des Julianischen Kalenders vom 25. Oktober 1917)

fand nach dem westeuropäischen, in Russland erst 1918 eingeführten Gregorianischen Kalender am 7. November statt.

In zahlreichen Zivilisationen sind die unterschiedlichsten Kalender erfunden worden (Wendorff 1993). Sie alle ordnen die Gegenwart in ein Kontinuum von Vergangenheit und Zukunft ein, sie machen das individuelle Leben planbar und koordinieren die Individuen in der Gesellschaft. Sie sind das Rückgrat jeder Rekonstruktion von Geschichte, denn erst der Kalender kann ein bloßes Nacheinander durch Abstände strukturieren, also ein Früher und Später messbar machen. Er erleichtert es, Gleichzeitigkeit zu beschreiben. Auf dem Gebiet der Zeitrechnung haben sich weltweite Vereinheitlichungen spät und unvollkommen durchgesetzt. Um 1800 gab es noch nicht einmal Ansätze zu einer Koordination über Zivilisationsgrenzen hinweg. In großen Teilen der Welt merkte man deshalb am 1. Januar 1801 gar nicht, dass ein neues Jahrhundert begonnen hatte. Die Magie der Jahrhundertwende war um 1800 im Wesentlichen auf das Verbreitungsgebiet des katholischen und protestantischen Christentums beschränkt; in China, Japan oder der muslimischen Welt zählte man die Zeit anders. Kalendarische Einheitlichkeit wurde selbst in Europa nur schrittweise und langsam erreicht. Es dauerte genau 170 Jahre, bis der 1582 in den katholischen Ländern Europas und 1600 bereits in Schottland eingeführte Gregorianische Kalender 1752 auch für England Geltung erhielt und damit für das gesamte britische Weltreich einschließlich der nordamerikanischen Kolonien. In Rumänien wurde er erst 1917 amtlich, in Russland 1918, in der Türkei 1927.

Bis heute wird die historische Zeit keineswegs überall nur *Anno Domini* (heute oft religiös neutraler: *Common Era* = CE) gezählt. Unser heutiges lineares, jeden Zeitpunkt exakt bezifferndes Datierungssystem, das vom konventionellen Jahr Eins an vor- und zurückrechnet, war in der Grundidee seit dem 6. Jahrhundert bekannt und wurde 1627 von dem Jesuiten Dionysius Petavius (1583–1652) ausgearbeitet. Es verbreitete sich erst im 19. Jahrhundert über die ganze Welt, ohne bis heute sämtliche Alternativen überflüssig gemacht zu haben. In Taiwan, einem der gesellschaftlich modernsten Länder der Erde, rechnet man noch immer vom Jahr der Revolution 1912 an, als die Chinesische Republik das Kaiserreich ablöste. 2008 ist demnach „minguo 96“. Während man in China bis 1911 mit jeder Dynastie die Jahre *neu* zählte und gar kein Basisjahr kannte (erst die Kommunisten stellten sich 1949 ganz auf den westlichen Kalender um), nimmt man in Japan *neben* der westlichen Zeitrechnung eine

Kalender

Jahreszählung

Doppelte  
Chronologie

ununterbrochene Folge von Kaisern an. Die archaisch wirkende Rückrechnung zum fiktiven Jahr 660 BCE – der Thronbesteigung des Urkaisers Jimmu, des Enkels der Sonnengöttin – blieb trotz der Einwände mancher Historiker über 1945 hinaus ein Grundmythos des japanischen Nationalismus, zuletzt bei der Inthronisation des Kaisers Akihito 1989 unmissverständlich bekräftigt. Japan hatte bereits 1873, also nahezu ein halbes Jahrhundert vor Russland, den Gregorianischen Kalender und mit ihm die bis dahin unbekannte 7-Tage-Woche eingeführt, leistet sich aber bis heute daneben einen gewissen chronologischen Eigensinn. Der Siegeszug des Gregorianischen Kalenders hatte weniger mit den kulturellen Vorlieben der Kalenderbenutzer oder gar mit europäischem Kulturimperialismus als mit den technisch-praktischen Vorteilen des Schemas zu tun. Dennoch waren und sind Schwachpunkte nicht zu übersehen. Eine Kalenderreform wäre grundsätzlich möglich.

## 4.2 Das Epochenschema

Großepochen

Eine unter mehreren Möglichkeiten der Formung historischer Zeit ist ihre Verdichtung zur Epoche, zum Zeitalter. Die Vergangenheit erscheint zumindest dem modernen europäischen Bewusstsein als eine Abfolge großer Zeitblöcke. In der Alltagssprache und auch im Wortgebrauch von Historikern scheinen ihre Einteilungen und Benennungen ziemlich willkürlich zu sein. Man spricht vom „Perikleischen Zeitalter“, vom „Zeitalter des Barock“, vom „Industriellen Zeitalter“ oder vom „Zeitalter des Internet“. Beginnt man aber ein Geschichtsstudium, so ergeben die Bezeichnungen von Professuren, die Einteilungen von Curricula und Prüfungsplänen, die Ordnung von Bibliotheken und die Systematik der Lehrbücher einigermaßen übereinstimmend ein einheitliches Bild: Die Geschichte ‚zerfällt‘ in wenige große Epochen:

- (Vor- und Frühgeschichte)
- Antike (Alte Geschichte)
- Mittelalter
- Neuzeit
  - Frühe Neuzeit
  - Neuere und neueste Geschichte
  - Zeitgeschichte

Dieses Schema ist so allgegenwärtig, dass es dem Historikerbewusstsein wie eine unbezweifelbar gegebene ‚zweite Natur‘ erscheint. Dies

liegt auch daran, dass die professionellen Vertreter gleichsam von Amtes wegen für die Abgrenzbarkeit und Autonomie ‚ihrer‘ Epoche eintreten und dafür ein Monopol an Fachkompetenz beanspruchen. Schon bevor man versucht, die Zeitalter mit Jahreszahlen zu versehen, fallen bereits Inkonsistenzen auf. So sollte es eigentlich nach der „frühen“ eine „späte“ Neuzeit geben. Diesen Begriff wird man aber nirgendwo finden. Professuren mit einem Schwerpunkt im „langen“ 19. Jahrhundert (ca. 1789–1914) oder gar mit einer Zuständigkeit bis 1945 firmieren unter der formalen Bezeichnung „Neuere und neueste Geschichte“ („Neuere Geschichte“ allein wird aber auch oft mit früher Neuzeit identifiziert). Daran schließt sich eine „Zeitgeschichte“ an, von der manche ihrer Vertreter meinen, sie beginne 1917/18, während andere darunter erst die Zeit seit 1945 verstehen. Man wird mit diesem Epochenschema, wie unvollkommen es auch sein mag, leben müssen, sollte sich aber über seinen konventionellen Charakter und über die Grenzen seiner Brauchbarkeit klar werden.

Epochen sind Ergebnis historischer Reflexion und Konstruktion, zumeist erst durch die Nachwelt. Niemand um 1100 hätte von sich behauptet, im „Mittelalter“ zu leben. Die Dreiteilung Antike–Mittelalter–Neuzeit wurde erst 1702 durch den Hallenser Gelehrten Christoph Keller (Cellarius, 1638–1702) eingeführt. Nicht selten hat bedeutende Geschichtsschreibung Epochen überhaupt erst ins Leben gerufen: den „Hellenismus“ (Johann Gustav Droysen, 1808–1884), die „Renaissance“ (Jules Michelet, 1798–1874; Jacob Burckhardt, 1818–1879), das „Spätmittelalter“ (Johan Huizinga, 1872–1945) und die „Spätantike“ in den 1970er-Jahren (Peter Brown). In manchen Fällen sind akademisch erfundene und von der Fachwelt übernommene Epochenbezeichnungen noch kaum in die Öffentlichkeit außerhalb der Universität durchgedrungen.

„Frühe Neuzeit“ ist dafür ein Beispiel. Anfang der 1950er-Jahre als Epochenname vorgeschlagen und bald schon in der Bundesrepublik mit ersten Lehrstühlen versehen, hat diese Unterteilung schnell Anerkennung in der Binnendifferenzierung der Historikerkunft gefunden und ist heute fast zu einer vierten gleichwertigen Epoche geworden (Eichhorn 2006). Es gibt immer weniger Historiker, die Fachautorität über Epochengrenzen hinweg zum 18. und zum 19. Jahrhundert beanspruchen können und wollen.

Vollends unübersichtlich wird es bei Hilfskonstruktionen wie der „Moderne“, einem Begriff, der aus ästhetischen Positionsbestimmungen stammt und später von der Soziologie übernommen wurde, die sich geradezu als Wissenschaft von der Moderne versteht. Der Begriff

Inkonsistenzen

Konstruktionen

Frühe Neuzeit

Moderne

hat sich inflationär verbreitet und ist auf jedes europäische Jahrhundert seit dem 16. Jahrhundert und sogar auf das China des 11. Jahrhunderts angewendet worden, mit den besten Argumenten sozialgeschichtlich auf die Zeit seit etwa den 1880er-Jahren, literarisch, künstlerisch und musikalisch etwa für dieselbe Zeit. Die allgegenwärtige Rede von Moderne, Postmoderne und *multiple modernities*, fast immer ohne auch nur einigermaßen genaue chronologische Markierungen, verweist freilich auf eine Schwächung des Epochenbewusstseins. So ist „frühe Neuzeit“ möglicherweise das letzte innerfachlich akzeptierte Epochenkonstrukt. Aber auch hier gibt es Vorschläge zur Rückdatierung der üblichen Ausgangszäsur um 1500 weit ins Mittelalter hinein (Schilling 1999).

Kriterien

Jedes Teilgebiet der Geschichtswissenschaft besitzt seine eigene zeitliche Logik. Ein Dynastiewechsel oder die Errichtung eines neuen politischen Systems bedeuten nicht notwendig auch einen Bruch in der Sozial- und Kulturgeschichte, die beide mit viel weniger dramatischen Einschnitten und Wendepunkten rechnen. Es gibt zahlreiche mögliche Kriterien von Periodisierung. Das Epochenschema folgt keinem einheitlichen Maßstab. So lässt man nach verbreiteter Übereinkunft die („frühe“) Neuzeit um 1500 (+/- einiger Jahrzehnte) beginnen: kein politisches, sondern ein kulturgeschichtliches (Renaissance, Reformation, Buchkultur) und kolonialgeschichtliches („Entdeckung“ Amerikas und des Seewegs nach Indien) Datum. Das *Ende* der frühen Neuzeit wird jedoch nach üblichem Verständnis mit der rein *politischen* Zäsur der Französischen Revolution 1789 verbunden, das „lange“ 19. Jahrhundert mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs 1914.

Eine Gefahr bei der Anwendung des Epochenschemas liegt in seiner Scheinexaktheit. Zeitalter verhalten sich zueinander nicht nach dem Modell der Plattentektonik. Selbst an vermeintlich „messerscharfen“ historischen Wendepunkten wie 1914 oder 1945 brechen historische Kontinuitäten nicht abrupt ab. Es ist daher ratsam, fließende Epochengrenzen anzunehmen (Demel 1997), die großen Zäsurdaten von *beiden* Seiten zu betrachten und Übergangsphasen („Spätantike“ ca. 300–600 A.D.; „Sattelzeit“ ca. 1750–1850 usw.) besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Fließende  
Epochengrenzen

Eurozentrik

Schließlich ist das Epochenschema stark eurozentrisch. Nichteuropäische Zivilisationen kennen ebenfalls Vorstellungen etwa von einem „goldenen Zeitalter“, haben aber ihre eigenen Periodisierungen (Völkel 2006). Begriffe wie „Antike“ oder „Mittelalter“ sind auf China, Indien oder Afrika kaum anwendbar, und „1789“ war für den größten Teil der Welt kein Datum von erstangiger Bedeutung.

### 4.3 Feinperiodisierung

Historiker werden sich in der Praxis selten mit dem Schema der Großepochen prinzipiell auseinander setzen. Einen viel weiteren Gestaltungsspielraum haben sie bei der unvermeidlichen Feinperiodisierung. Jede Beschäftigung mit einem historischen Thema erfordert, dass man über seine zeitliche (und räumliche) Struktur nachdenkt: Wann lasse ich mein Referat einsetzen? Wie viel Vorgeschichte ist nötig (brauche ich z. B. Ludwig XIV., um die Französische Revolution zu erklären)? Gehe ich chronologisch vor? Welche Zäsuren setze ich an? Ist Periodisierung nur ein Hilfsmittel der Darstellung, ist sie ein die Erkenntnis fördernder Zwischenschritt oder gar das Ziel meiner Untersuchungen?

Praxis

Auch bei solchen praktischen Versuchen der Feinperiodisierung stellt die Literatur zahlreiche Lösungsangebote bereit. Vor allem wer im nationalgeschichtlichen Rahmen arbeitet, findet ein tradiertes und, wie es scheint, bewährtes Zeitgerüst vor, das aus den markanten Fundierungs- und Krisenzäsuren der „vaterländischen“ Geschichte gezimmert ist: Wer wird daran zweifeln wollen, dass die Jahresdaten 1648, 1806/1815, 1848, 1871, 1914, 1933, 1945/49 und 1989/90 die deutsche Geschichte sinnvoll strukturieren? Schon die britische Geschichte wird aber üblicherweise ganz anders gegliedert.

Nationalgeschichten

Von den genannten deutschen Daten sind für das Vereinigte Königreich allein 1815, 1914 und 1945 von vergleichbarer Bedeutung. Alles andere sind spezifisch englische oder britische Daten, einschließlich der bis heute beliebten Abgrenzung eines „viktorianischen“ Zeitalters, das gar nicht pedantisch der Regierungszeit Queen Victorias (1837–1901) entsprechen muss. In Frankreich werden die Republiken (1. bis 5.) und die Kaiserreiche (1. und 2.) gezählt, für Italien ist es vor der Bildung des Einheitsstaates 1861 schwer, überhaupt eine gesamtitalienische politische Periodisierung zu finden. Eine Periodisierung der *europäischen* Geschichte, die sich auf Vorgänge und Prozesse von kontinentaler Wirkung beziehen muss, ist daher unter dem Imperativ einer Europäisierung der Geschichtswissenschaft ebenso unvermeidlich wie schwierig zu entwickeln.

Europäische  
Geschichte

*Weltgeschichtliche* Periodisierungen sind zumeist geschichtsphilosophisch entworfen worden (etwa in Form von marxistischen oder evolutionistischen Stadienmodellen der Menschheitsentwicklung). Ihre empirisch informierte Diskussion hat erst vor kurzem begonnen (Green 1992), etwa bei der Frage ansetzend, ob es sinnvoll ist, gesamt-eurasisch oder gar weltweit ähnliche Entwicklungen von Staats-

Weltgeschichte

bildung oder Kommerzialisierung zwischen etwa 1450 und 1850 als eine globale „frühe Neuzeit“ zu bezeichnen (Lieberman 1999).

Feinperiodisierungen innerhalb der Großepochen oder auch in der Verklammerung solcher Epochen sind in hohem Maße bereichsspezifisch. Historiker sprechen von einer „Periodenverschiedenheit der Kulturgebiete“ (Pot 1999, S. 63). So hat sich die ‚neue‘ Kulturgeschichte bisher wenig für Periodisierung interessiert, nachdem die ältere Historiografie von Ideen und Künsten auf Epochenbestimmungen geradezu fixiert war, etwa in der Suche nach Stilepochen („Barock“, „Romantik“) oder ideengeschichtlichen Formationen („Aufklärung“, „Historismus“). Das Pendant zu „Epochenstil“ wäre „Zeitgeist“, ein problematisches Konzept, mit dem nur wenige der bedeutendsten Historiker umzugehen verstanden. In diesen Zusammenhang gehört etwa die Rede vom „bürgerlichen Zeitalter“ (ca. 1850–1914), in dem Bürger in einem genauen sozialgeschichtlichen Sinne niemals die Mehrheit der Bevölkerung ausmachten, aber, so die These, ihrer Gesellschaft und Kultur den maßgebenden Stempel aufdrückten.

Zeitgeist

Bei Periodisierungen ist mit der Schichtung der Zeit zu rechnen. Es ist nicht immer so einfach wie beim einflussreichen Mittelmeerwerk Fernand Braudels (1902–1985), in dem die Wirtschaftsgeschichte die sehr langen, die säuberlich davon getrennte politische Ereignisgeschichte die sehr kurzen Verläufe im Blick hat (Braudel 1990; Raulff 1999). Die Geschichte der internationalen Beziehungen zum Beispiel ist nicht länger bloß eine Chronik diplomatischer Manöver, sondern fragt auch nach mittelfristigen Verschiebungen im Staatensystem oder in der Feindstereotypisierung und nach langfristigen, manchmal Jahrhunderte überwölbenden Hegemonialzyklen (Loth/Osterhammel 2000). Extrem breit gestaffelt ist die Zeitschichtung der Umweltgeschichte. Als geologische Erdgeschichte denkt sie in Jahrmillionen, als Geschichte der Domestizierung von Pflanzen und Tieren in Jahrtausenden, als Klimageschichte in Jahrhunderten, als Geschichte von Naturkatastrophen in Tagen und Stunden.

Zeitschichten

Feinperiodisierung bedeutet häufig, dass versucht wird, einen bestimmten kürzeren Zeitabschnitt auf seine Epochenqualitäten hin zu prüfen und ihn durch besondere Merkmale aus dem zeitlichen Kontinuum hervorzuheben. So werden zum Beispiel Debatten um die Besonderheiten der 1960er- oder der 1970er-Jahre in der Geschichte der Bundesrepublik geführt. Ein Hilfsmittel kann dabei das soziologische Konzept der Generation sein, das eine soziale „Kohorte“, also Menschen, die sich nicht als Gruppe persönlich kennen müssen, in ihren gleichzeitigen lebensgeschichtlichen Sozialisierungserfahrungen

Generation

und ihrer gleichzeitigen Wirkung auf die Gesellschaft erfasst. Solche Untersuchungen werden oft dicht an den Quellen entlang geführt. Von einer Vertiefung in die Materialien über eine überschaubare Kurzperiode oder eine Generation erhofft man sich auf induktivem Wege Aufschluss über „synchrone“ Gemeinsamkeiten, die sozusagen von innen heraus eine Periode konstituieren.

Oftmals beruhen Periodisierungen aber auch auf vorgängigen theoretischen Setzungen. Die „langen Wellen“ (Nikolai Kondratjew, 1926) von Wachstum und Konjunkturverlauf in der Wirtschaftsgeschichte sind dafür ein Beispiel. Sie lassen sich ‚irgendwie‘ in den statistischen Daten finden, modellieren diese Daten dann aber zu einfachen Schemata, die wieder auf die historische Empirie zurückprojiziert werden. Zuweilen können sich solche Konzepte verselbstständigen. So wird „Industrielle Revolution“ weiterhin vielfach als ein Periodenbegriff verwendet (für etwa 1770–1850), obwohl damit ursprünglich ein Vorgang und keine zeitlich präzisierbare Periode gemeint war, das Konzept eigentlich auf England beschränkt sein sollte und die quantitative Basis für die Annahme einer solchen „Revolution“ mittlerweile als recht dürftig gilt. „Industrialisierung“ ist ebenfalls als Periodenbegriff („Zeitalter der Industrialisierung“) untauglich geworden, seit offenkundig ist, dass sich auch heute in Ländern wie China und Indien Industrialisierung großen Stils vollzieht.

Theoretische Setzungen

#### 4.4 Historische Prozesse

Periodisierung ist nur auf den ersten Blick eine Zerlegung des Zeitstrahls in handliche ‚Salamischeiben‘. Bei genauerem Hinsehen erweist sie sich als eine von mehreren Möglichkeiten, historische Prozesse in ihrer zeitlichen Dimension zu beschreiben und verständlich zu machen. Periodisierung markiert Diskontinuitäten *in der Kontinuität*. Sogar bei Revolutionen und großen Kriegen, den spektakulärsten Brüchen, die man kennt, stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Vorher und Nachher über den Zeitschnitt hinweg. Revolutionen sind niemals so radikal, wie ihre Protagonisten es von sich selbst behaupten.

Kontinuität

Die Geschichtswissenschaft hat es ständig mit Mikro-Prozessen zu tun, die sich in kurzen Zeiträumen entfalten. Jede politische Entscheidung, auch eine kollektive wie die demokratische Wahl, ist das Ergebnis von Entscheidungsprozessen. Die von der Kulturgeschichte heute stark beachtete Bildung von persönlichen und kollektiven Iden-

titäten wäre ein anderes Beispiel für einen besonderen Typ von Prozessen im Mikro-Bereich. Reinhart Koselleck (1923–2006), der bedeutende Theoretiker historischer Zeit, hat in seinem Spätwerk betont, dass viele solcher Prozesse repetitiv oder „rekurrent“ sind, also „Wiederholungsstrukturen“ aufweisen. Er nennt dafür die Beispiele des Briefträgers, der regelmäßig kommt, ohne immer die gleiche Post zu bringen, oder des Fahrplans, der individuelle Züge miteinander koordiniert (Koselleck 2000, S. 21). Sozialisation in Familie und Schule wäre ein weiteres Beispiel. Arbeit und religiöse Praxis verlaufen in den meisten Gesellschaften ebenfalls nach repetierten Zeitmustern. Diese Muster können lineare (ein produktorientierter Arbeitsprozess) oder zyklische (der typische Durchgang durch die Phasen biologischer und gesellschaftlicher Existenz) Form besitzen.

Die englische Historikerin Penelope Corfield hat jüngst eine dreifache Typologie, eine „Trialektik“ (wie sie es selbst nennt) temporaler Prozesse vorgeschlagen: *micro-change*, *macro-change* und *continuity*, die sie in Wechselwirkung miteinander sieht (Corfield 2007, S. 123). Bei Mikro-Wandel denkt sie weniger an Kosellecks Wiederholungsstrukturen als an feine Rückungen und Anpassungen im Fortgang der Zeit. Die zahlreichen kleinen Veränderungen in lebenden Sprachen wären dafür ein Beispiel: Neue Wörter und Ausdrucksweisen tauchen auf, andere kommen außer Gebrauch, der Bereich des Sagbaren ändert sich. Kontinuität umfasst bei Corfield Beinahe-Konstanten, die sich sehr langsam verschieben: die biologisch-anthropologische Ausstattung des Menschen, Grundtechniken der Nahrungsmittelzubereitung oder die Grunddogmen der großen Religionen.

Dass *macro-change* überhaupt erkennbar sei, ist im späten 20. Jahrhundert von Theoretikern der Postmoderne in Zweifel gezogen worden. Man muss ihnen in dieser radikalen Skepsis gegenüber „Großen Erzählungen“ (*master narratives*) nicht folgen, um einzuräumen, dass wir nun aufmerksamer und sorgfältiger mit solchen oft verborgenen und nur durch Textanalyse erschließbaren Großen Erzählungen oder Deutungsschemata umgehen. Jede (neuezeitliche) Nationalgeschichte wird nach derlei Schemata erzählt, die zumeist politisch umkämpft und immer mit besonderen Periodisierungsakzenten versehen sind: die deutsche als „langer Weg nach Westen“ (Heinrich August Winkler 2000), die französische als Entfaltung der revolutionären Entwürfe von 1789, diejenige der USA als Westwärtsbewegung einer Siedlungsgrenze (*frontier*). Dies sind vielfach standortgebundene (ideologische) Sinnkonstruktionen, über deren Angemessenheit nur bedingt mit den

wissenschaftlichen Mitteln der Geschichtswissenschaft entschieden werden kann. Manche sind abwegig, aber unter den Seriösen lassen sich die ‚Richtigen‘ nicht eindeutig identifizieren. Große Erzählungen sind Deutungsangebote, die immer ein Thema öffentlicher Debatte sein müssen.

Näher an der Empirie sind jene Makro-Prozesse angesiedelt, die seit vielen Jahrzehnten im Mittelpunkt vor allem der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, der Rechts- und Verfassungsgeschichte oder auch der historischen Demografie stehen: langfristiges Wirtschaftswachstum, demografischer Übergang von hohen Geburten- und Sterberaten zu geringer Kinderzahl und hoher Lebenserwartung, Urbanisierung, De-Agrarisierung und Industrialisierung, Konstitutionalisierung bzw. Demokratisierung, Massenalphabetisierung, Entwicklung des (europäischen) Sozialstaates, Entstehung eines Weltstaatensystems oder wirtschaftliche Globalisierung. Diese Prozesse sind überwiegend im 19. und 20. Jahrhundert verortet, sie begannen aber teilweise schon vor 1800 und sind daher nach konventioneller Vorstellung epochenübergreifend. Sie finden sich in den unterschiedlichsten Formen und Intensitäten auf allen Kontinenten. Sie sind zielgerichtet (Trends), aber keineswegs gesetzmäßig ‚vorprogrammiert‘ und zweifellos nicht unumkehrbar (man denke an De-Industrialisierung, Abbau des Sozialstaates, Sinken der Lebenserwartung in Russland nach 1991). Auch wenn manche der großen Prozesse, etwa die Entwicklung konstitutioneller Politik, in fester nationalstaatlicher Rahmung vonstatten gingen, schlossen sie im Normalfall grenzüberschreitende Transfers und Lernprozesse ein. Die Idee des Verfassungsstaates hatte englische Wurzeln, materialisierte sich in Nordamerika zu einer geschriebenen Verfassung, löste, von Frankreich ausgehend, in Europa eine Kette politischer Reformen aus, und fand seit 1889 (Verfassung des japanischen Kaiserreiches) breite Resonanz in Asien.

Die Zeitform dieser großen Transformationen ist nicht leicht zu bestimmen. Eine bloß lineare Periodeneinteilung kann sie nicht erschöpfend beschreiben. Vielmehr muss man nach Rhythmen und Tempi fragen, nach Taktung, nach Beschleunigung und Verlangsamung, nach dem Früher-Später-Verhältnis von Pionieren und Nachzüglern, nach intensivierenden oder auch hemmenden Wechselwirkungen zwischen miteinander verbundenen, aber nicht aus denselben Quellen gespeisten Prozessen wie Urbanisierung und Industrialisierung. Das Schema der Großepochen bleibt angesichts solcher intellektueller Herausforderungen nahezu irrelevant, das Instrumentarium der Feinperiodisierung auch noch zu grob. Es geht um eine

Wiederholung

Trialektik

master narratives

Prozesse

Zeitformen

präzise Bestimmung von historischer Dynamik unter dem Gesichtspunkt ihrer Temporalität (Pierson 2004).

#### 4.5 Zeitordnung und Zeitempfinden

Der Periodisierung und Zeitanalyse als wissenschaftlicher Ordnungstiftung *ex post* korrespondiert das Zeitempfinden der Menschen in der Vergangenheit auf eine komplizierte Weise. Manchmal haben Historiker die spontanen Zäsurerfahrungen von Zeitgenossen bestätigt. Viele, die die Französische Revolution erlebten, hatten das Gefühl, es geschähen unerhörte Dinge und es sei „eine neue Epoche der Weltgeschichte“ angebrochen (Goethe in seiner Beschreibung der Kanonade von Valmy am 20. September 1792, in: Trunz 1982, Bd. 10, S. 235). So sehen es die Historiker noch heute. Nach dem Terrorangriff auf New York am 11. September 2001 hatten Millionen von Menschen in aller Welt einen ähnlichen Eindruck. Man wird jedoch mit einem Urteil abwarten müssen. Manche Prognosen nach „9/11“, etwa diejenige eines neuen *American empire*, haben sich nicht bewahrheitet.

Das Zeitempfinden der Vergangenheit zeigt sich in Versuchen, Ordnung und Objektivität in die Zeit zu bringen. Kalender, die in mehreren Zivilisationen unabhängig voneinander geschaffen wurden, setzen hohe astronomische und mathematische Kenntnisse voraus und gehören zu den komplexesten Kulturleistungen der Antike. Maßnahmen zur Zeitverwaltung und zeitlichen Koordination der Individuen (z. B. die Herstellung von Pünktlichkeit und von rationaler Arbeitsteilung) sind Überlebensbedingungen von Gesellschaften. Sie bezwecken die Vereinheitlichung von Zeitstandards. Dies war nur in Gesellschaften möglich, die es verstanden, die Zeit zu messen, und die sich daran gewöhnt hatten, es zu tun, also in „Uhrengesellschaften“. Ab wann man davon sprechen kann, dass sich nicht nur Gelehrte, Priester und Fürsten mit mechanischen Uhren abgaben, sondern ganze Gesellschaften chronometrisch durchdrungen waren, ist schwer zu sagen. Vermutlich konnte diese Schwelle überhaupt erst erreicht werden, als die industrielle Massenproduktion von Zeitmessern für die persönliche Verwendung und damit der Privatbesitz von Uhren außerhalb kleiner Eliten möglich wurde. Das war in Europa und Nordamerika erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Fall. Die Allgegenwart von Uhren und der Gehorsam ihrer Besitzer und Benutzer gegenüber einem mechanischen Zeitdiktat fielen asiatischen

und afrikanischen Besuchern von Ländern wie Großbritannien und den USA immer wieder auf. Die Demokratisierung der Taschenuhr, ermöglicht durch die maschinelle Herstellung preisgünstiger Massenware, machte Pünktlichkeit erstmals zu einer allgemein erreichbaren Tugend. Die jährliche Weltproduktion an Taschenuhren stieg von 350 000 Stück am Ende des 18. Jahrhunderts auf mehr als 2,5 Millionen um 1875 (Landes 1983, S. 287). Die Bemerkung des amerikanischen Kulturkritikers Lewis Mumford, nicht die Dampfmaschine, sondern die Uhr sei die wichtigste Apparatur des industriellen Zeitalters gewesen (Mumford 1963, S. 14), trifft zumindest für die nichtwestliche Welt ohne Zweifel zu. Die Uhr war unendlich viel weiter verbreitet als die Dampfmaschine. Sie griff ordnend und disziplinierend in einer solchen Weise in Gesellschaften ein, wie es eine pure Produktionstechnologie nicht vermochte. Uhren gab es in Gegenden der Welt, in denen man noch nie eine Dampfmaschine oder eine Lokomotive gesehen hatte. Die Uhr wurde zum Emblem wie Hauptvehikel der westlichen Zivilisation.

Nach einer oft vertretenen These unterwarf die Uhr in der „Moderne“ ganze Gesellschaften in Europa wie in den Kolonien dem Terror der Metronomisierung, also einem mechanischen Zeitregiment, das seinen deutlichsten Ausdruck in Fahrplan und Fließband fand. Die Freiheit der Lösung selbstgestellter Aufgaben sei durch das Diktat der Zeit ersetzt worden. Die Menschen wurden ‚Gefangene der Zeit‘. Daran ist sicher manches richtig, auch wenn der implizierte Gegensatz von natürlicher Zeit in der Vormoderne und künstlicher Zeit unter dem Signum der sekundengenaue messenden Uhr die Problematik romantisch-nostalgisch verzerrt. Vieles bleibt unklar, etwa die kausale Reihenfolge: Schuf erst die Erfindung der mechanischen Uhr ein Bedürfnis nach exakter Zeitmessung, oder war nicht vielmehr zuerst dieses Bedürfnis vorhanden und weckte dann eine Nachfrage nach technischen Mitteln zu seiner Befriedigung? Auch sollte man die Fähigkeit zur Zeitresistenz nicht unterschätzen. Nur mit der *eigenen* Uhr in der Hand konnten Arbeiter eine Begrenzung des Arbeitstages einfordern.

Erst im 19. Jahrhundert wusste man (in Europa) genug über die Zeitrechnungen anderer Zivilisationen, um Vergleiche, Konkordanzen und schließlich eine universale Chronologie herzustellen. Zum Entstehen einer einheitlichen globalen Zeitkultur, in deren Horizont auch Historiker wie selbstverständlich arbeiten, trug auch die Einführung der „Weltzeit“ im Jahr 1884 bei. Dass man heute jede lokale Zeit an einem beliebigen Punkt der Erde exakt in andere Zeiten

Zäsurerfahrungen

Metronomisierung

Uhrengesellschaften

Weltzeit

umrechnen kann, wurde durch die allgemein verbindliche Festlegung von Zeitzonen ermöglicht. Um 1800 gab es in keinem Land der Welt eine Synchronisation von Zeitsignalen über die Grenze einer einzelnen Stadt hinaus. Jeder Ort oder zumindest jede Region stellte die Uhren nach Gutdünken. 1870 verwendeten in den USA mehr als 400 Eisenbahngesellschaften insgesamt 75 unterschiedliche *railroad times*. Erst die Erfindung und Einführung der Übermittlung elektrischer Impulse durch den Telegrafen machte das Problem grundsätzlich lösbar. Um 1900 war die Zeitmessung nicht nur innerhalb der technisch fortgeschrittenen Industriestaaten koordiniert, sondern auch zwischen ihnen. Eine internationale Meridiankonferenz, zu der sich Delegierte aus 25 Ländern in Washington trafen, hatte sich 1884 auf die Weltzeit oder *standard time* geeinigt und den Globus gleichmäßig in 24 Zeitzonen eingeteilt.

Globalisierung  
der Zeit

Die Globalisierung der Zeit ist über die letzten anderthalb Jahrhunderte hinweg eine mächtige Tendenz der kommunikativen Vernetzung der Welt und der Integration kulturspezifischer Sinnhorizonte gewesen. Die Übernahme ganz neuer Zeitrechnungen, die schnelle Verbreitung der Uhr als Massenware oder die Einführung der Weltzeit waren nicht weniger tiefe lebensweltliche Einschnitte als die von Koselleck und anderen beschriebenen Beschleunigungserlebnisse des Revolutionszeitalters um 1800 und die Echtzeitkommunikation im heutigen „digitalen Zeitalter“. Allerdings hat ein globales Zeitbewusstsein keineswegs alle anderen möglichen Haltungen zur Zeit verdrängt.

### Fragen und Anregungen

- Beschreiben Sie die unterschiedlichen Datierungssysteme und deren historisch-kulturelle Ursprünge.
- Erläutern Sie die Epochenschemata der Geschichtswissenschaft und diskutieren Sie die Kritik an ihnen.
- Weshalb sind „Uhrengesellschaften“ oder die „Globalisierung der Zeit“ Gegenstand für die Geschichtswissenschaft?

### Lektüreempfehlungen

- Reinhart Koselleck, *Zeit*, in: Stefan Jordan (Hg.), *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, Stuttgart 2002, S. 331–336. *Zum Einstieg in das Werk des einflussreichsten neueren Theoretikers historischer Zeit.*
- Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1979. *Analyse geschichtlicher Zeiterfahrungen und Zeitbegriffe.*
- Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt am Main 2000. *Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1972 bis 1998 zu Grundideen einer Theorie der Zeit.*
- Rudolf Wendorff, *Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewusstseins in Europa*, Opladen 1980. *Materialreiche Kulturgeschichte zur Unterfütterung theoretischer Überlegungen.*
- Penelope J. Corfield, *Time and the Shape of History*, New Haven 2007. *Neueste Systematik mit Illustrationen aus vielen Epochen und Zivilisationen.*
- Gerhard Dohrn-van Rossum, *Die Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitrechnung*, München 1992. *Trotz des Schwerpunkts auf Mittelalter und früher Neuzeit immer noch der beste Überblick zur Geschichte der Zeitmessung.*
- Karl-Georg Faber / Christian Meier (Hg.), *Historische Prozesse*, München 1978. *Immer noch wichtige Ideen zu einem seither vernachlässigten Thema.*
- Julius T. Fraser, *Die Zeit – vertraut und fremd*, Basel 1988. *Bestandsaufnahme von Zeittheorien, über die Geschichtswissenschaft hinausgehend.*
- Reinhart Herzog / Reinhart Koselleck (Hg.), *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein*, München 1987. *Unübertroffener Sammelband zur Periodisierung in allen Geisteswissenschaften.*
- Wolfgang Kaschuba, *Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne*, Frankfurt am Main 2004. *Anschauliche Darstellung moderner Zeitkultur.*

Grundliteratur

Aufbauliteratur